



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

**DFG-Projekt "Digitalisierung und Erschließung des Nachlasses des
Ägyptologen Adolf Erman (1854-1937)"**

Brief von Paul Wolters an Adolf Erman

Wolters, Paul

Bonn, 29.01.1885

Nachweis dieses Dokuments im [Kalliope-Verbund](#)

[urn:nbn:de:gbv:46:1-111649](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:46:1-111649)

Bonn, Arndtstraße 8
29 Januar 1885.

Lieber Erman, wenn du meinen Rat
betreffs der Rezensionen im Allgemeinen
hören willst, so lautet ~~es~~ der: schreibe
überhaupt keine oder möglichst wenige.
Im vorliegenden Falle scheint mir die
Sache so zu liegen. Da Wiedemann
nicht öffentlich gegen Deine Besprechung
aufgestanden ist, so ist auch eine erneute
öffentliche Besprechung nicht am
Platze. Sie würde den nicht eingeweihten
dunkel sein, und vor allem W. eine
Wichtigkeit beilegen, die er nicht hat.
Man würde glauben, du hättest irgend

welche ganz besonderen persönlichen Gründe, mit W. zu äürnen oder ihn zu Kompromittieren. Also ist mein Rat, nichts Direkt gegen ihn zu thun, es sei denn, das er sich öffentlich stellt. Was dann, und wie es zu thun sei, wäre weiter zu überlegen. Ganz so unteilte Kekulé, dem ich die Sache erzählte, ahm allerdings ausdrücklich seinen Rat zu heischen. Was hilft's? W. wird doch hier übel kurz oder lang Professor, und man muß versuchen leidlich gut, oder doch wenigst schlecht durch die schlechte Welt zu kommen. Deine Resension würde die Entwicklung nicht hemmen,

und die gehässige Nachrede eintragen.
An der wird es die ohnehin nicht
fehlen, wie du selber weißt. Dafs
Fr. schon jetzt sein Mäntelchen nach
dem Winde gehängt hat, ist nicht
überraschend. Dafs er über jeden Menschen
in absentia lästert, in praesentia
Trefliches sagt, ist mir leider zur
Genüge bekannt. Schwäche des Charakt.
lers, verbunden mit Klaffschnut und
der Einbildung, eine einflussreiche,
diplomatische Stellung einnehmen
zu können, haben ihn zu diesem
traurigen Gaukelspiel verführt, das
natürlich je länger je widerwärtiger wird.

Ich habe grade einen Brief von ihm, der
von Freundschaft überfließt. Wenn er mich
übrigens nur gelinde gebadelt hat, so
war das die Folge davon, daß er Dich
als mir freundlich gesinnt kennt. Willst
Du wirklich erfahren, wie schlecht ich
sei, so schicke einen Dienstmann als
Fürstenträger verkleidet hin, oder simu-
liere, Du hättest Dich mit mir über-
worfen. Dann bekommst Du einen
Ausbund von Tugend zu sehen. Und
alles was Du ihm dann über mich
erzählst, das teilt er mir dann im
tiefen Vertrauen, um mich zu warnen,
mit, und ich glaube, er bildet sich

II (29 Jan. 1885)

gar ein, das wäre eine ganz lobens-
würdige Beschäftigung. Es hat mich
leider viel zu lange gekümpft, und
mir dadurch sehr geschadet. Nun kann
man nur mit der Stirn des Weltmanns
Höflichkeit an Kaufmann, und sich hüten,
jemals zu viel zu sagen. Was mir
im persönlichen Verkehr arg sauer
wird.

Doch genug von diesen Miserabilitäten
des Erdenwallens. Ich fange an,
melancholisch zu werden. Der Grund
ist einfach. Nun hatte ich in Berlin
eine Thätigkeit, die fast ausah, wie

Beruf, er war es ja nicht, aber
ich konnte mir es einbilden. Ich
wurzelte ein. Nun losgerissen empfinde
ich es übel, daß man mich weder
anderswo einpflanzt, noch so bald
(oder überhaupt je) einpflanzen wird.
Mir fehlt es an Pflichten und an Arbeit.
Ich empfinde das jetzt, wo die erste,
heilfame Wirkung meiner Dampfe
vorbei ist, wo ich das Nichtsthun nicht
mehr als Arznei genieße, doppelt
und dreifach. Die wenigen Arbeiten, die
ich mir selbst mache, genügen nicht,
das Leben auszufüllen. Man müßte eben

schon reifen, und sich dadurch etwas
betäuben. Dann glaubt man doch
wenigstens, zu arbeiten. Aber es
scheint, ich komme in diesem Leben
überhaupt nicht nach Athen.

Noch ist kein Bogen meines
Buches weiter gedruckt! Ich fange
an, in sauffe Raserei zu verfallen.
Was soll aus mir werden, wenn
ich auch noch mein 27 Lebensjahr
hier zu Hause verhoche, und als
Geheimerat an Alter, als beschäfti-
gungsloses Individuum an Würde
in den Liden gehe? Die sauffe Be-

ruhigung, der Wissenschaft zu dienen,
nicht bei mir nicht. Einmal ist schon
der Dienst ^{den ich leisten} ein zu erbärmlicher und
klägliches, und denn spüre ich in mir
ein zu großes Stück Lebenslust, Genuß-
sucht, Epikureismus, wie Du es nennen
wilst, um gerne die besten Jahre meines
Lebens mit Vorbereitungen zu zukünft-
gen Thaten zu verquafeln. Noch bin
ich Mensch; aber eigentlich darf ich
es ja gar nicht sein. Und doch
möchte ich das Vorrecht so ungern auf-
geben. Gelehrte sein mit leerem
Hertzen, Behälter spielen für gedruckte
und ungedruckte Notizettel, das ist es
wahrhaftig nicht, was ich möchte. —
So, nun habe ich wieder mal mein Herz etwas
ausgeschüttet. Und das thut gut. Grüße
deine Frau bestens, auch Puchstein.
Addio. Dein Paul Wolfers.